

Beitrag zur Abstimmung über die Rechtschreibe-Reform : kritische Stellungnahme zu den drei Reformvorschlägen in der Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 3 : 95. Jahrgang, vom 20. Januar 1950

Autor(en): **Giger, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nung davon. Ich möchte es eine besondere Art Zeichnen oder Handarbeit nennen, ein wirklich lustbetontes Arbeiten, das sich befruchtend auf die Schularbeit auswirkt.

Während die Großen mit ihrem »Baukasten« beschäftigt sind, singen die Unterschüler ein- bis — zehnstimmig! Und dann hat der Lehrer ein Geschichtchen bereit, extra nur für sie, das die Großen gar nicht hören dürfen. Mit jeder Klasse wird kurz gelesen, dann dürfen die Kleinen springen. Die Buben spielen Jägerlis, die Mädchen bestaunen die Gärtchen ihrer großen Mitschülerinnen und versuchen sich in ähnlichen Dingen.

Nun wird Klasse um Klasse der Oberschüler herbeigerufen. Das gestern aufgebene Lesestück kommt an die Reihe. Ein Fünftkläßler dekliniert rasch »der kühle Wald, des kühlen Waldes« usw. Die Oberklassen lesen einen Begleitstoff zur Geogra-

phie. Reicht die Zeit noch aus, so liest der Lehrer das neue Kapitel aus den »Höhlenbuben« oder der »Feuerinsel im Nordmeer« oder einer andern »bäumigen« Geschichte.

Bevor wir zu Arm-, Bein- und Rumpfübungen auf die abgeweidete Wiese hinaustreten, unternehmen wir gesamthaft einen Rundgang, um die mannigfachen Arbeiten der jungen Gartenbau-Architekten und angehenden Baumeister kritisch, aber wohlwollend zu begutachten. Dann schlägt es drei Uhr vom Kirchturm des Nachbardorfes, und die 36 »Studenten« werden an Ort und Stelle entlassen.

Auf diese Weise haben wir den schwülen Sommernachmittag sicherlich nutzbringender verbracht, als stundenplanmäßig mit Schönschreiben als längstem »Zeitvertreib«, und ich habe als Lehrer das beglückende Gefühl, mehr geleistet als nur einen Nachmittag »zugebracht« zu haben.

BEITRAG ZUR ABSTIMMUNG ÜBER DIE RECHTSCHREIBE-REFORM

*Kritische Stellungnahme zu den drei Reformvorschlägen
in der Schweizerischen Lehrerzeitung
Nr. 3 - 95. Jahrgang, vom 20. Januar 1950*

Von Albert Giger

Wiederholt wurde der Artikelschreiber ersucht, zu den drei Reformvorschlägen der »Schweizerischen Lehrerzeitung« in der »Schweizer Schule« kritisch Stellung zu nehmen. In Leserkreisen der »Schweizer Schule« hat man es als Mangel empfunden, daß dies bis anhin nicht geschehen war.

Erst wurde bei der Redaktion der Lehrerzeitung die Bewilligung zur ausführlichen Verwertung der einschlägigen Artikelserie nachgesucht. Diese ist bereitwillig und postwendend gewährt worden, wofür dem Herrn Hauptschriftleiter der »Schweizerischen Lehrerzeitung«, Herrn Dr. Martin Simmen, in Luzern, an dieser Stelle der beste und verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Vorbemerkung.

Bekanntlich hat die Erziehungsdirektoren-Konferenz im Oktober 1949 den Beschluß gefaßt:

»Die durch Anhänger der Groß- und Kleinschreibung der Dingwörter aufgestellten Thesen werden den kantonalen offiziellen Lehrervereinigungen zugestellt mit dem Wunsch, bis zum Herbst 1950 zum Problem Stellung zu nehmen.«

Diesmal ist die Anregung nicht durch den Bund vereinfachter Rechtschreibung (b.v.r.), sondern durch den deutschschweizerischen Sprachverein erfolgt. Zur Verbesserung des »Dudens« hatte die Sektion Zürich des deutschschweizerischen Sprachver-

eines eine Sonderkommission eingesetzt. Sie bestand aus je fünf Mitgliedern des Sprachvereins und des Korrektorenverbandes. Diese Kommission, unter dem Vorsitz von Dr. August Steiger, Küsnacht (Zch.), arbeitete den Vorschlag »Die vereinfachte Großschreibung« aus. Der Vorschlag soll nur mit schwachem Mehr Zustimmung erhalten haben.

Der Deutschschweizerische Sprachverein unterbreitete der Lehrerschaft in der eingangs erwähnten Lehrerzeitung die beiden grundlegenden Standpunkte der Klein- und Großschreibanhänger, wozu die Schriftleitung der SLZ durch Redaktor M. Simmen einen Kompromißvorschlag beifügte.

Politik und Rechtschreibreform.

Ohne den unheilvollen Einfluß der Politik wären wir schon längst Nutznießer einer vereinfachten, vernünftigen Rechtschreibung. Jedesmal sind die umfassenden Reformen knapp vor ihrer Verwirklichung durch dunkle Hintermänner der Politik verunmöglicht worden. (Rechtschreibkonferenz 1920 in Leipzig, Konferenz 1948 in Berlin.) Weil die Gegner einer Rechtschreibreform den Reformfreunden mit sachlicher Beweisführung nicht beizukommen vermögen, scheuen sie sich nicht, ihre Gegner als extreme, politische Kämpfer zu verdächtigen.

Geschichte der Rechtschreibreform.

Die Rechtschreibreform ist keine Nachkriegsschöpfung. Sie ist schon alt, heute aber zur brennenden Frage geworden. Für umwälzende Rechtschreiberneuerungen setzten sich z. B. ein: im 18. Jahrhundert Klopstock, im 19. Jahrhundert Grimm. 1876 belanglose Orthographiekonferenz. 1873—1881 SLZ. in stark vereinfachter Rechtschreibung. 1885 Orthographiekonferenz angeregt durch schweiz. Bundesrat. 1920 Reichsschulkonferenz in Berlin mit Schweizer Vertretern (Bachmann und Fur-

rer). 1924 Gründung des BVR. 1928 Eingabe Nationalrat Roth an den Bundesrat zur Einberufung einer Rechtschreibreformkonferenz. Umfassende Vorschläge in Deutschland und Österreich, selbst während des Krieges.

Ein Großteil der schweiz. Lehrerschaft setzte sich vor Jahren für eine vereinfachte Rechtschreibung ein. Das gleiche Ziel verfolgten seither ungezählte Berufsgruppen. Hauptsächlich Handelskreise sympathisieren mit der Reform. Immer mehr kaufmännische Vereinigungen, Firmen, Zeitungen, Buchdrucker, Korrektoren, Rechtsanwälte, Ärzte, Handwerker usw. verlangen die Abkehr von der geltenden Schreibweise. Zwei hinweisende Beispiele mögen dies dartun. Die altbekannte Großbuchdruckerei und Verlagsanstalt Stämpfli in Bern hat im Jahre 1930 in ihrem Geschäftsverkehr die Kleinschreibung eingeführt und überaus gute Erfahrungen damit gesammelt. Die Firma ist der Kleinschreibung bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Im Jahre 1933 führte die Stadtverwaltung Biel in ihren Betrieben die Kleinschreibung ein. Auch sie machte gute Erfahrungen. Mit dem Vorwurf »Kulturbolschewismus« zwang man die Stadtverwaltung zur Aufhebung des Reformbeschlusses.

Die Notwendigkeit der Rechtschreibreform.

Die heutige deutsche Rechtschreibung ist unhaltbar geworden. Sprache und Schreibung sind zwei sehr verschiedene Dinge. Die Sprache ist das Ergebnis der natürlichen Entwicklung, während die Schreibung etwas künstlich Geschaffenes ist. Die Sprache ist der lebendige Ausdruck des Denkens und Geistes eines Volkes, der sich immer ändert und wechselt. Diesem Wandel aber folgt die Rechtschreibung nicht. In der Schreibung machen sich alte Überlieferungen, die im Widerspruch zur gesprochenen Sprache stehen, breit. Die Schreibung hinkt weit hinter der Entwick-

lung der gesprochenen Sprache her. Auf die Schreibung paßt das Gothewort ausgezeichnet:

Es erben sich Gesetze und Rechte
wie eine ew'ge Krankheit fort.
Sie schleppen von Geschlecht sich zu
Geschlechtern
und rücken sachte von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage.

Die Unzulänglichkeit der Orthographie wurde von kritisch denkenden Menschen schon längst klar erkannt. Die bedeutendsten Sprachgelehrten sprachen sich un-
zweideutig und scharf gegen die Sinn- und
Regellosigkeit der Schreibung aus. Sie setzten sich mit Nachdruck für zweckdienlichere Schreibungen ein. So urteilen:

Jespersen: »Während die Sprache sich verändert hat, fuhr man fort, so zu schreiben wie die Väter schreiben, mit immer größerer Kluft zwischen Laut und Schrift. Auf diese Weise sind wir soweit gekommen, daß wir die Schreibweise von Tausenden von Wörtern, von Ausnahmen und Ausnahmen von Ausnahmen lernen müssen.«

Kirchner: »Trotz der rund fünftausendjährigen Geschichte der Rechtschreibung liegen viele Orthographien im argen . . . Indem sich die Lautung ändert, die Letter aber stehen blieb, divergierten beide im Laufe der Zeit bis zur Unkenntlichkeit.«

»Schweiz. Lehrerzeitung« (Nr. 3, 1950): »Aus dieser Lage heraus müssen wir alles daran wenden, daß das unentbehrliche Kleid der Sprache so einfach, so praktisch und angemessen sei wie möglich und daß es den Gebrauch der Sprache nicht unnötig beenge und erschwere. Die Pflege des Kleides soll möglichst wenig von der Zeit wegnehmen, die für die Pflege des Wesentlichen, für Leib und Seele der Sprache nötig ist. Die heutige deutsche Rechtschreibung ist nun nicht so einfach, klar und der Sprache angemessen, wie sie es sein könnte.«

Ideal wäre eine einheitliche Weltchrift, bzw. Weltchreibung, ähnlich der wissen-

schaftlichen Lautbezeichnung der internationalen Phonetikgesellschaft. Vorläufig könnte man sich begnügen mit einer einheitlichen Normung, einer Standardisierung der Schreibung für die germanische Sprachgruppe. Unverzüglich aber muß die deutsche Rechtschreibung vereinfacht werden, denn sie ist die zweitschlechtestere unter den germanischen Schreibungen. Das Verhältnis Laut: Buchstabe ist ungesund. Für eine Reform kann uns die einfache Schreibung des Afrikans wegleitend sein. Leider ist unsere Orthographie von der Laut- zur Wortschreibung ausgeartet. Wir haften noch allzustark an der etymologischen Schreibung. Eine Volksschrift des Alltags darf nicht zum Museum verunstaltet werden. Wir schreiben nicht für die längst ins Grab gesunkenen Geschlechter, sondern für die gegenwärtig Lebenden. Wir benötigen eine Verkehrsorthographie, die den praktischen Bedürfnissen entspricht. Das Prinzip der Lautschrift muß ausnahmslos verwirklicht werden. Für die Rechtschreibung muß die Einheit und Klarheit der arabischen Ziffern erzielt werden.

Kritik der heutigen Rechtschreibung.

Nachdem die Notwendigkeit einer Rechtschreibreform erkannt ist, wollen wir uns fragen: »Was soll an unserer Rechtschreibung geändert werden? Ist eine Reform möglich?« Aus den vielen Übeln der heutigen Schlechtschreibung seien nur die wesentlichsten Punkte angedeutet. Ein Unzufriedener hat seine Auffassung über die bestehende Schlechtschreibung in den Vers gefaßt:

Und hast du studiert auch bei Tag und
bei Nacht,
und hast du's bis zum Gelehrten
gebracht,
zwei Dinge verstehst du nimmer und nie,
die Frau und die deutsche Orthographie.
Eine Hauptschwierigkeit ist die

Großschreibung.

Stichwortartig sei darauf hingewiesen. Die Großschreibung ist überflüssig. Hätte die Großschreibung Sinn und Zweck, so müßte man das Verb groß schreiben, weil es den Satz regiert. Die Großschreibung bringt weder besseres Verständnis, Leserlichkeit, noch besondern Schmuck. Die Großschreibung, die in der Schweiz zuletzt Eingang gefunden hat, ist nicht etwas echt Deutsches. Im Mittelalter schrieb man alles klein, selbst den Satzanfang. In der Großschreibung des Wortes Gott hat die allgemeine Großschreibung ihren Ursprung. Die Wandlung von der Klein- zur Großschreibung stützt sich nicht auf sprachliche Gründe und fand deshalb von jeher starke Ablehnung durch namhafte Geistesgrößen. Die Großschreibung ist heute zur Spitzfindigkeit ausgeartet, so daß selbst Duden, der übrigens ein strammer Verfechter der Kleinschreibung war, den Rat erteilte: »In Zweifelsfällen schreibe man mit kleinem Anfangsbuchstaben.« Die Notwendigkeit der Großschreibung kann mit nichts begründet werden. Daß sie entbehrlich ist, lehren uns die Rechtschreibungen aller andern Völker, Stenographie und Telegraphie, die alle ohne Großschreibung auskommen. Die unnütze Großschreibung birgt aber eine große Fehlerquelle. Das Kosogsche Diktat wird jedermann überzeugen, daß selbst Studierende die Groß-Kleinschreibung nicht sicher beherrschen.

Aus dem Testament einer Mutter.

Liebe Kinder!

Heute nacht¹ nahm ich mir vor, Euch diesen Morgen² einige Lehren fürs Leben des nähern³ niederzuschreiben. Leset sie oftmals durch, so werdet Ihr Euch bei Ge-

¹ Beide sind Umstandswörter.

² diesen ist Beifügung.

³ wie?

legenheit des Nähern⁴ entsinnen und danach handeln.

Zwar kann ich Euch nur etwas wenig⁵ hinterlassen, aber Euch etwas Gediegenes⁶ lernen zu lassen, dazu habe ich mein Bestes⁷, ja mein möglichstes⁸ getan. Ihr seid alle gut im Stande⁹, so daß Ihr imstande¹⁰ seid, Euch redlich durchzuschlagen. Sollte jedoch einer von Euch in Nöten¹¹ sein, so ist es durchaus vonnöten¹², daß Ihr Euch gegenseitig helft. Seid stets willens¹³, Euch untereinander zu Willen¹⁴ zu sein. Irrt einer von Euch, sollen die übrigen¹⁵ ihn eines andern¹⁶, und zwar eines Bessern¹⁷ zu belehren versuchen. Achtet jedermann, Vornehme und Geringe¹⁸, arm und reich¹⁹. Seid keinem feind²⁰, denn jemandes Feind²¹ sein bringt oft Unheil. Tut niemand ein Leid²² an, so wird man Euch nicht leicht etwas zuleide²³ tun. Euer seliger Vater sagte oft zu seinen Kindern: »Tut nie Böses²⁴, so

⁴ wessen?

⁵ Zahlbegriff.

⁶ zum Hauptwort erhobenes Eigenschaftswort, äußerlich als Hauptwort zu erkennen durch Beifügung von »etwas«.

⁷ wie 6.

⁸ Zahlbegriff = soviel wie möglich.

⁹ in gutem Zustande, bei guter Gesundheit.

¹⁰ = fähig.

¹¹ worin? läßt auch Beifügung zu, nämlich »großen«.

¹² = sehr nötig.

¹³ = gewillt.

¹⁴ Stehende Verbindung mit Zeitwort, und zwar nicht in verblaßter Bedeutung, ähnlich wie: zu Tische sitzen; sieh aber »zuwege bringen«!

¹⁵ Fürwort.

¹⁶ wessen? aber Fürwort.

¹⁷ wessen? zum Hauptwort erhobenes Eigenschaftswort.

¹⁸ enthält Begriff »Mensch«, also Sinnendingwort.

¹⁹ enthält auch »Mensch«, läßt sich aber nicht umenden.

²⁰ = feindlich.

²¹ »jemandes« ist Beifügung zu Feind.

²² »großes« läßt sich vorsetzen.

²³ verblaßte Bedeutung.

²⁴ »etwas« läßt sich vorsetzen.

widerfährt euch ²⁵ nichts Böses.« Macht Euch eine abrahamische ²⁶ Friedfertigkeit zu eigen, indem Ihr nach dem Abrahamischen ²⁷ Wort handelt: »Gehst du ²⁸ zur Rechten ²⁹, so gehe ich zur Linken ³⁰.« Wer von Euch der klügste ³¹ sein will, der handle nach dem Sprichwort: »Der Klügste ³² gibt nach.« Tut nie unrecht ³³; seid Ihr aber im Rechte ³⁴, so habt Ihr recht ³⁵, ja das größte Recht ³⁶, wenn Ihr Euer Recht sucht, und Ihr werdet alsdann im allgemeinen ³⁷ auch recht ³⁸ behalten. Laßt nichts außer acht ³⁹, ja außer aller Acht ⁴⁰, wenn Ihr Freundschaft schließt; wählt nicht den ersten besten ⁴¹ als Freund und sorgt, daß Ihr unter Euern Mitarbeitern nie die Letzten ⁴² seid. Wollt Ihr Wichtiges ⁴³ zuwege ⁴⁴ bringen, so müßt Ihr ernstlich zu Werke ⁴⁵ gehen. Zieht nie eine ernste Sache ins lächerliche ⁴⁶, denn etwas Lächerlicheres ⁴⁷ gibt es nicht. Verachtet nie das Leichte ⁴⁸, dann wird es Euch schließlich ein leichtes ⁴⁹, das Schwierigste ⁵⁰ zu überwin-

²⁵ betrifft nicht die im Briefe Angeredeten.

²⁶ der Friedfertigkeit des Abraham ähnliche.

²⁷ Wort des Abraham.

²⁸ wie 25.

²⁹ Begriff »Seite« oder »Hand«, mithin Sinnendingwort.

³⁰ Begriff »Seite« oder »Hand«, mithin Sinnendingwort.

³¹ von mehreren.

³² enthält »Mensch«.

³³ bis ³⁷ und ³⁸ recht haben = richtig gesprochen, gehandelt haben; in diesem Sinne recht geben, tun, behalten; aber: das größte Recht (größte ist Beifügung) haben — ein Recht haben = Anrecht; Recht sprechen = Gerichtete, Gesetz.

³⁹ verblaßte Bedeutung.

⁴⁰ »aller« ist Beifügung.

⁴¹ der Reihe nach.

⁴² der Würde nach.

⁴³ was? »etwas« läßt sich vorsetzen.

⁴⁴ sieh 33, 39.

⁴⁵ sieh 14.

⁴⁶ »etwas« läßt sich nicht vorsetzen.

⁴⁷ »etwas« ist Beifügung.

⁴⁸ was?

⁴⁹ wie?

⁵⁰ was?

den. Es ist aber das schwierigste ⁵¹, daß man sich selbst bezwingt. Seid Ihr in einer Angelegenheit im dunkeln ⁵², so übt Vorsicht, denn im Dunkeln ⁵³ stößt man leicht an. Seid auch im Geringsten ⁵⁴ nicht im geringsten ⁵⁵ untreu. Zum letzten ⁵⁶ rate ich Euch folgendes ⁵⁷: Befolgt das Vorstehende ⁵⁸, so braucht Euch nicht angst ⁵⁹ zu sein; ohne Angst ⁶⁰ könnt Ihr dann zu guter Letzt ⁶¹ auf das beste ⁶² standhalten ⁶³, auf das Beste ⁶⁴ hoffen und dem Schicksal Trotz ⁶⁵ bieten.

Dieses Diktat lernte ich zufällig durch einen Kollegen kennen. Ich warf einen flüchtigen Blick auf den ersten Satz, und sofort schoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß das Diktat vortrefflich zu einem praktischen Versuche geeignet sei. Ich wartete nun, um jenen flüchtigen Eindruck zu verwischen, etwa drei Jahre und ließ mir sodann das »Testament« in die Feder diktieren. Dabei machte ich fünf Fehler, von denen sich einer allerdings nicht im »Duden« fand; rechnet man diesen ab, so bleiben immer noch vier, für einen Lehrer jedenfalls sehr viel. Ich hätte jedoch wahrscheinlich noch mehr Fehler gemacht, wenn ich nicht mehrere Jahre hindurch Unterricht im Deutschen an einem höheren Lehrerinnenseminar erteilt hätte und dadurch mit den Feinheiten unserer Rechtschreibung vertraut geworden wäre.

⁵¹ wie? sehr schwierig, am schwierigsten.

⁵² wie?

⁵³ wo? Ort, also Sinnendingwort.

⁵⁴ worin? in etwas Geringem.

⁵⁵ wie sehr?

⁵⁶ Zahlbegriff?

⁵⁷ »etwas« läßt sich innerhalb des Satzes nicht vorsetzen.

⁵⁸ »alles« läßt sich vorsetzen.

⁵⁹ ängstlich.

⁶⁰ »große« Angst.

⁶¹ guter ist Beifügung zu »Letzt« = »Abschiedsmahl«.

⁶² wie?

⁶³ was tun? nicht: was halten.

⁶⁴ worauf = auf was? auf etwas Gutes.

⁶⁵ was bieten?

Bald sollte sich jedoch zeigen, daß ich eigentlich eine glänzende Leistung vollbracht hatte. Der Versuch wurde nämlich zunächst an 30 Lehrern wiederholt; dabei betrug die geringste Fehlerzahl 4, die höchste 22, der Durchschnitt 13. Zwei Subalternbeamte lieferten Diktate mit 23 und 24, im Durchschnitt also mit $23\frac{1}{2}$ Fehlern. Sodann wurde das Diktat von acht Frauen, die sämtlich mindestens eine höhere Mädchenschule besucht hatten, niedergeschrieben; dabei machte eine Dame 13 Fehler, sodann stieg die Fehlerzahl sofort auf 22 und endlich bis auf 30, während der Durchschnitt 24 betrug. Nicht viel besser war es bei zehn Herren mit akademischer Vorbildung (Mediziner, Juristen, Dozenten der Philosophie); ihre Arbeiten wiesen 14 bis 30, im Durchschnitt $20\frac{1}{2}$ Fehler auf. Zehn studierende Damen machten 12—21, durchschnittlich 16 Fehler, und zwölf studierende Herren 14—32, im Durchschnitt 21 Fehler. Der einzige Oberlehrer endlich, der sich der Prüfung unterzog, lieferte eine Arbeit mit 18 Fehlern.

Diese Zahlen machten die Runde durch einen größeren Teil der deutschen Presse, und die Folge war, daß ich viele Dutzende von Zuschriften aus dem In- und Auslande erhielt, die in dem Wunsche gipfelten, das seltsame Diktat kennen zu lernen. Auf diese Weise kam eine Menge neues Material hinzu, das die oben angeführten Zahlen voll und ganz bestätigte. In einem Falle (aus Siebenbürgen) wurde die oben erwähnte höchste Fehlerzahl von 32 noch etwas überboten, und in einem Töchterpensionat stiegen die Fehler sogar bis auf 74. Alle Einsender waren sich darin einig, daß niemand das Diktat richtig schreiben könne, und wer in dieser Hinsicht vor Kenntnis des Diktates Zweifel geäußert hatte, erklärte alsbald, daß er durch den praktischen Versuch von einem Saulus zu einem Paulus geworden sei.

Nun könnte man dem vorliegenden Diktat mit dem Einwand begegnen, daß die

Schwierigkeiten darin absichtlich gehäuft seien. Das ist allerdings richtig; aber einmal läßt sich doch nur an einer schweren Aufgabe nachweisen, ob man ein Gebiet gründlich beherrscht, und zum anderen liegt auch in dem Diktat selbst eine bedeutende Erleichterung. Es besteht darin, daß die einzelnen Fälle der Groß- und Kleinschreibung immer einander gegenübergestellt sind, z. B. des nähern — des Nähern, etwas wenig — etwas Gediegenes, mein Bestes — mein möglichstes, auf das beste standhalten — auf das Beste hoffen, abrahamsche Friedfertigkeit — Abrahamsches Wort usw. Der Schreiber merkte deshalb, worauf es ankam, und er sagte sich, daß die eine Form stets klein, die andere groß geschrieben werden müsse. Natürlich konnte das Gefühl dabei einmal falsch leiten, so daß er schließlich zwei Fehler hintereinander machte. Das war jedoch nur in sehr geringem Maße der Fall; viel häufiger wurde instinktiv das Richtige getroffen. Die vielen Verbesserungen in den einzelnen Niederschriften zeigten ganz deutlich, daß die Versuchspersonen häufig erst dann auf die Schreibweise eines Wortes aufmerksam wurden, wenn dieser eine ähnliche Form gegenübergestellt wurde. Würde man das Diktat derartig umgestalten, daß die ähnlichen Formen nicht mehr beisammenstünden, so würde die Fehlerzahl jedenfalls um noch weitere 50 % steigen. Sie ist jedoch auch so schon gerade hoch genug; denn wenn die Diktate in der Schule geschrieben worden wären, so hätten sie fast durchweg mit »völlig ungenügend« bewertet werden müssen. Wenn das aber an dem grünen Holz der Höchstgebildeten unseres Volkes geschieht, was soll da am dünnen der weniger Gebildeten werden?

Angesichts solcher Ergebnisse fragt man sich verwundert, wie es möglich ist, daß wir derartigen Ballast immer noch mit uns herumschleppen, um so mehr, als wir in den letzten Jahrzehnten wiederholt Reformen unserer Rechtschreibung gehabt ha-

ben, nämlich die Puttkamersche von 1880 und die neuere vom Jahre 1901.

Weitere Schwierigkeiten liegen in der *Dehnung der überflüssigen Lautzeichen und der Fremdwortschreibung*. Die Dehnungsbezeichnung ist fast durchwegs überflüssig. Die Stenographie kommt ohne sie aus. Mit der sinnlosen Doppelwährung von Lang- und Kurzsilbenbezeichnung nebeneinander ist aufzuräumen, weil eine von beiden genügt.

Ein weiteres Übel ist die dreifache Bezeichnung des F-Lautes. Ohne Schaden können wir *v* und *ph* fallen lassen.

Die Fremdwortschreibung genießt in der deutschen Rechtschreibung allzustarke Berücksichtigung. Wir dürfen getrost *Telefon, Filipp, Stazion* schreiben. *Tz, ck, ts, dt, chs, qu, y* und einige Doppellaute (*ai, ei, äu, eu*) können ohne Schaden ersetzt oder ausgemerzt werden.

Abschließend mag die Feststellung, daß die Reformer nicht an der deutschen Sprache herumdoktern, die Kreise, die die Rechtschreibreform als eine Verproletarisierung der deutschen Sprache hinstellen, beruhigen. Der Vorbehalt, die Orthographien anderer Völker (Engländer) seien schwerer als unsere, ist kein Grund, nicht zu vereinfachen. Übrigens hat sich das englische Parlament mit einer großzügigen Rechtschreibvereinfachungsvorlage zu befassen gehabt. (Dafür- und Dawiderstimmen fast gleich stark.) Unsere Grammatik ist viel schwieriger als die der andern Sprachen. Diese Schwierigkeit sollten wir wettmachen durch eine möglichst einfache Rechtschreibung.

Warum das schreibende Volk die Rechtschreibvereinfachung begrüßt.

Das Vereinfachungsziel hat im Volk schon festen Fuß gefaßt. Aus Kreisen der Lehrerschaft, des Handelsstandes, der Buchdrucker, Korrektoren, Juristen, Ärzte sind uns weitgehende Reformbegehren be-

kannt geworden. Die Rechtschreibfrage ist eine Angelegenheit des schreibenden Volkes, denn die Rechtschreibnot ist allgemein. Die Vereinfachung bringt dem schreibenden Volke wohlthuende Vorteile, besonders dem Maschinenschreiber. Jede Berufsgruppe führt eigene Begründungen für ihren Reformwillen ins Feld: Zeiterparnis, wirtschaftliche Vorteile, Rationalisierung. Dem Maschinenschreiber bringt die gemäßigte Kleinschreibung 6 % Ersparnis an Anschlägen. Dem Buchdrucker bringt die Kleinschreibung Materialersparnis. Alle Berufsgruppen haben ein Interesse an der guten Lösung der Rechtschreibreform.

Die Schule jedoch hat das größte Interesse an einer Reform.

Deshalb hat die Erziehungsdirektorenkonferenz die Lehrerschaft zuerst zur abklärenden Stellungnahme zur Reform eingeladen. Jeder Lehrer weiß aus Erfahrung, daß die heutige Rechtschreibung ein wahres Schulkreuz ist. Ihre Einübung nimmt allzuviel Zeit in Anspruch. Diese Zeit können wir für Besseres verwenden. Die Arbeitsschule, in ihrem Bemühen, schöpferische Kräfte des Kindes zu wecken, zu entwickeln und zu pflegen, wird den Widersinn empfinden, der darin liegt, daß der Erarbeitung des Werkzeuges mehr Mühe gewidmet wird, als dem Werke selbst. Der Erziehung muß mehr Zeit eingeräumt werden. Der Lehrer, der tagein, tagaus in bezug auf Rechtschreibung Sisyphusarbeit leistet, hat ein Recht, ja sogar die Pflicht, eine bessere Rechtschreibung zu verlangen. Otto von Greyerz hat die Lehrer öfters sehr eindringlich, fast beschwörend ermahnt, vom Kinde die Plage der heutigen schwierigen Rechtschreibung abzuwälzen. (... »Was geht uns der abgeschmackte Orthographiekult an, wenn die heilige Pflicht uns mahnt, dem Kinde das zu geben, was des Kindes ist?« ...) Ebenso eindringlich mahnen Ostwald, Grimm, Hildebrand,

Händel, Wagner u. v. a. m. die Lehrer, als »Hüter der selbstgeschaffenen Orthographiegeißel«, den alten Zopf der Falschschreibung unverzüglich abzustreifen. Der bekannte Pädagoge und Methodiker Lütge urteilt: »Von jeher ist die Rechtschreibung das Schmerzenskind der Schule gewesen«. Scharf schreibt Perrett: »Wenn die Kinder nur wüßten, in welche lebenslängliche Verwirrung und Unordnung sie sich einlassen, wenn sie das ABC lernen, so würden sie den Generalstreik erklären.«

Es ist deshalb durchaus verständlich, wenn die Lehrer in erster Linie den Ruf nach Reform ergehen ließen, da sie sich jahraus und jahrein abquälen müssen, den Kindern etwas begreiflich zu machen, was in Wirklichkeit unbegreiflich ist, weil es der gesunden Vernunft widerspricht. Alle Kinder leiden unter den Schikanen der Schlechtschreibung, verlieren das Selbstvertrauen, was zu Minderwertigkeitsgefühlen führt. Deshalb haben auch die Eltern ein Interesse an einer vernünftigen Regelung der Schreibung. Es ist verständlich, wenn sie verlangen, daß die Schule, statt unfruchtbaren Rechtschreibdrill zu üben, das Wichtigste für das Leben beibringt.

Die drei Reformvorschläge in der »Schweizerischen Lehrerzeitung.«

Es handelt sich um die folgenden Vorschläge:

1. Gemäßigte Kleinschreibung.
2. Vereinfachte Großschreibung.
3. Vermittlungsvorschläge der SZL.

Vorschlag A: Gemäßigte Kleinschreibung.

Der Bund vereinfachter Rechtschreibung erstrebt die vereinfachte Rechtschreibung als Hauptziel. Die Forderung des Bv. wird in der SLZ. in ausgezeichneter Weise durch den Germanisten P.-D. Dr. H. Glinz begründet. Auszugsweise werden seine Darlegungen wörtlich hier wiedergegeben.

»Die Großschreibung sämtlicher Substantive widerspricht der Natur unserer Sprache. Sie verwirrt das Schriftbild, statt es zu klären. Sie kann auch gar nicht folgerichtig durchgeführt werden. Sie ist daher abzuschaffen, und die Großbuchstaben sind einzig für die Hervorhebung der Satzanfänge und der Eigennamen zu verwenden... Die Großschreibung der Substantive ist nun keine Selbstverständlichkeit, so sehr sie uns aus alter Gewohnheit als solche erscheinen könnte. Sie ist auch nicht in der besondern Natur des Deutschen begründet... Daß man bei uns seit etwa 300 Jahren alle Substantive mit großen Anfangsbuchstaben auszeichnet, entspricht nicht einem besondern Erfordernis unserer Sprache, sondern entstammt der grammatisch-logischen, ja metaphysischen Spekulation eines vergangenen Jahrhunderts... Das Verb ist die zentrale Wortart im Deutschen. Das Verb bildet Achse und Rahmen des Satzes, es weist allen übrigen Wörtern ihren Rang und ihren Platz an... Die Behauptung, daß die Substantive die »Hauptwörter« und deshalb groß zu schreiben seien, ist also hinfällig... Die Wortart »Substantiv« hat überhaupt keine festen, scharf absteckbaren Grenzen. Ebensowenig hat das Substantiv als solches eine besondere, scharf bestimmte Funktion im Satz oder eine bevorzugte Stellung im Nacheinander der Wörter...

Aus dieser Sachlage ergeben sich nun zwei Konsequenzen:

1. *Eine folgerichtige Substantiv-Großschreibung ist zum vorneherein unmöglich...*
2. *Die Substantiv-Großschreibung bietet aber auch keine Vorteile irgendwelcher Art. Da sie mit der Sprachstruktur im Widerspruch steht, kann sie auch den Überblick über längere Texte nicht erleichtern, sondern muß ihn vielmehr erschweren.*

...Durch die Großschreibung aller Substantive wird der wirkliche Dienst beein-

trächtig, welchen die Großbuchstaben für alle modernen Sprachen leisten: die Auszeichnung der Satzanfänge . . . Inhaltlich, wenn auch nicht funktionell, sind die Großbuchstaben für alle Eigennamen gerechtfertigt. . . Auch hier erfüllen die Großbuchstaben die ihnen zukommende Aufgabe erst dann richtig, wenn sie nicht, neben den Eigennamen, noch in allen anderen Substantiven auftreten . . .

Die Großbuchstaben verschwinden nicht, sie werden nur etwas sparsamer gesetzt. Dafür erhalten sie eine eindeutige Funktion und gewinnen dadurch erst, auch im ästhetischen Sinne, die rechte Wirkung.« Zur Erziehung zum Denken und zur Schulung des Sprachgefühls benötigen wir nicht das zweifache Mittel der Großschreibung, das die Sprach- und Denkstruktur eher erwischt und stört, als daß es sie klärt. (Dieser Satz ist nicht wörtlich, aber sinngemäß wiedergegeben.) Soweit Dr. Glinz.

Als Beispiel der Erleichterung führe ich hier zwei Wortgruppen an.

Schreibung nach Duden:

acht — Acht

außer aller Acht lassen
die Gefahren außer acht lassen
Paul ist der achte (in der Reihe)
Paul ist der Achte (im Rang)
ein achtel Liter
ein Achtel vom Verdienst
die Mitte Achtzig erleben
jeder achtzigste gewinnt

Schreibung in gemäßigter Kleinschreibung:

acht

außer aller acht lassen
die gefahren außer acht lassen
Paul ist der achte
Paul ist der achte
ein achtel liter
ein achtel vom Verdienst
die mitte achtzig erleben
jeder achtzigste gewinnt

Vorschlag B: Vereinfachte Großschreibung.

Urheber und Begründer dieses Vorschlages ist der Germanist Professor Dr. A. Steiger, Präsident des Deutschschweizerischen Sprachvereins. Er bekennt freimütig, daß er kein Anhänger der bisherigen Großschreibung sei und es wohl verstehe, daß der Drang zur gemäßigten Kleinschreibung stärker sei als zu seinem Vorschlag der vereinfachten Großschreibung. In erster Linie dürften es persönliche Gefühlsmomente sein, die Dr. Steiger zu seinem Vorschlag veranlaßt haben mögen. Lassen wir ihn selbst zu Worte kommen.

»Die Großschreibung der Haupt- und Dingwörter (Substantive) soll beibehalten, aber erleichtert werden. Für die Beibehaltung sprechen folgende Gründe:

1. Die Belebung und Bereicherung des Schriftbildes. Die großen Buchstaben bilden einen Schmuck. Sie machen das Schriftbild weniger eintönig, als es in andern Sprachen ist.

2. Die Erleichterung des Lesens durch Auszeichnung der Dingbegriffe . . . Die Dingwörter werden deshalb auch in der großen Mehrzahl der Fälle durch die Betonung ausgezeichnet . . .

3. Erziehung zum Denken und Pflege des Sprachgefühls. Die Großschreibung zwingt den Schüler zur Unterscheidung der Wortarten, z. B. zwischen Dingwort und Eigenschaftswort in ‚Er hat Recht‘ (abweichend von Duden!) und ‚Das ist recht‘, zwischen Eigenschaftswort und Umstandswort in ‚Er lernt Deutsch‘ und ‚Er spricht deutsch‘; denn der Schüler lernt dabei fragen: ‚Was lernt er?‘ (Deutsch) und ‚Wie spricht er?‘ (deutsch). — Feinheiten sind nicht immer Spitzfindigkeiten!

Nun ist freilich zuzugeben, daß die heutige Regelung der Groß- und Kleinschreibung unbefriedigend und manchmal wirklich spitzfindig ist. Sie kann aber vereinfacht werden. — Schwierigkeiten der Großschreibung ergeben sich eigentlich erst:

1. wenn Dingwörter klein und 2. wenn Nicht-Dingwörter groß geschrieben werden sollen.

Zu 1: Kleinschreibung von Dingwörtern.

Dingwörter sollen klein geschrieben werden, wenn ihr Dingbegriff verblaßt ist, so die Vorwörter (rings, flugs), die Bindewörter (falls, teils), die Verbindungen mit Vorwörtern (anstatt, infolge, vorhanden); Verbindungen mit Für- und Zahlwörtern (jedenfalls, einmal), Verbindungen mit Eigenschaftswörtern (möglicherweise), Verbindungen mit Zeitwörtern (stattfinden, haushalten, teilnehmen). In Fällen aber, wo der Dingbegriff noch deutlich empfunden wird, sollte das Wort, abweichend von der heutigen Regelung, groß (und getrennt) geschrieben werden: Abends, heute Abend, zu Gunsten des Vaters, zu Leide tun, zu Handen, bei Zeiten... Man schreibe das Dingwort entweder getrennt und groß oder dann mit dem andern zusammen; dadurch wird die Zahl der Fehlerquellen vermindert.

Zu 2: Großschreibung von Nicht-Dingwörtern.

Nicht-Dingwörter werden groß geschrieben, wenn sie als Dingwörter gebraucht werden: das Rechnen, im Singen, zum Zeichnen, das Gute, die Großen, auf das Äußerste gefaßt sein — aber sich aufs äußerste wehren, das Beste tun — aber am besten singen. Abweichend von Duden sollte geschrieben werden: Groß und Klein nahmen teil, durch Dick und Dünn gehen, im Folgenden, im großen Ganzen, alles Mögliche — aber des nähern, aufs neue, bei weitem.

In Zweifelsfällen sollte die Schule Duldung üben und die Rechtschreibung nicht allzuwichtig nehmen. Der Lehrer soll die Fehler nicht bloß zählen, sondern auch wägen.«

Zu diesen (vom Artikelschreiber zusammengezogenen Ausführungen) müssen einige kritische Bemerkungen angeführt werden. Frage: »Ist es nicht besser, die Schrei-

bung so zu verbessern, daß keine Zweifel und Mißverständnisse sich einstellen?« In den vorhergehenden Ausführungen sind die Einwendungen und Begründungen der Großschreibanhänger entkräftet worden, so daß hier nur noch auf wenige Punkte eingetreten werden muß.

Belebung und Bereicherung des Schriftbildes. Wenn die Großschreibung dies wirklich bringen würde, wären kunstliebende Völker schon längst zur Großschreibung übergegangen. Übrigens belegen Druckerzeugnisse, daß beispielsweise die Buchkunst der Franzosen und Engländer der deutschen nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen ist.

Die Großschreibung sei leserlicher. Genügend zuverlässige Statistiken fehlen. Die praktische Erfahrung beweist das Gegenteil. Gibt es etwa unter den Kleinschreibvölkern prozentual mehr Brillenträger als unter den Deutschschreibern? Das Gegenteil dürfte der Fall sein.

Leserleichterung im Zusammenhang mit Betonung. Die Behauptung, die Dingwörter seien zumeist betont, stimmt nicht ganz. Je nachdem ein Text reich ist an Dingwörtern oder Verben, schwankt auch die Betonung auf die verschiedenen Wortgruppen. Im Liedtext: »O mein Heimatland« obsiegt beispielsweise die Dingwortbetonung gar nicht, im Gegenteil. Verhältnismäßig sehr geringe Dingwortbetonungen bergen die nachstehenden Sätze: »Ich will jetzt, ganz unbedacht, gleichsam so nebenbei, einige wenige Sätze schreiben, die dartin mögen, daß es mit dem gegnerischen Betonungseinwand nicht weit her ist. Daraus wird man leicht erkennen, daß es wirklich unnütz ist, an solch abwegigen, unbedeutenden und irreführenden Sinnlosigkeiten festzuhalten. Es kann deshalb bestimmt erwartet werden, daß alle sachlich urteilenden Leser sich diesen Argumenten nicht verschließen.«

Erziehung zum Denken. Unsere Kinder sind genötigt, wegen der Doppelspurigkeit

von Mundart und Schriftsprache vielmehr Zeit aufzuwenden für richtigen Satzbau, Stil und Rechtschreibung als Kinder anderer Völker, deren Mundart mit der Schriftsprache fast übereinstimmt. Mit dem Gesetz: »Dingwörter werden groß geschrieben, wenn der Dingbegriff noch deutlich empfunden wird«, wird dem persönlichen Empfinden Tür und Tor geöffnet. Die Unsicherheit und Schwankung bleibt. Dr. Haller bewertet die gegnerische Behauptung, der freiere Satzbau der deutschen Sprache verlange die Großschreibung, als einen Trugschluß und fragt: »Warum genügt dann die Kleinschreibung den Engländern mit ihrem freien Satzbau?« Am Vorschlag der gemäßigten Großschreibung übt er wie folgt Kritik: »Die gemäßigte Kleinschreibung ist nichts anderes als Rückkehr zum früheren Zustand. Die gemäßigte

Großschreibung aber will der falschen Großschreibung das Rückgrat stärken, bei der Großschreibung verharren und nur gewisse zweifelhafte Grenzfälle ändern. Dieser Plan will also das Rad der Entwicklung zurückdrehen und gegenüber heute vermehrte Großschreibung einführen, während Duden mit jeder Auflage auf vermehrte Kleinschreibung hinzielt. Wir im bvr. wollen das Streben Dudens ‚Erlangung der gemäßigten Kleinschreibung‘ zu Ende führen, während der Gegenvorschlag zurückstrebt. Der Gegenvorschlag löst das Dilemma nicht, verschiebt es nur. Eine klare Sachlage und wirkliche Erleichterung erzielen wir nur mit einem ganzen Schritt.«

Anmerkung der Schriftleitung: Ein weiterer Beitrag von philologischer Seite, der auch auf die Bedenken von der Literatur und Philosophie her eingeht, folgt in kommender Nummer.

RELIGIONSUNTERRICHT

ZUR BEHANDLUNG DER REFORMATIONSGESCHICHTE IM RELIGIONSUNTERRICHT

Von Franz Bürkli

Die Technisierung der Welt hat die Menschheit durcheinandergeworfen und vermischt, wie es in frühern Zeiten wohl kaum einmal der Fall war, wenn wir etwa von der Völkerwanderung absehen. Weder Rasse noch Religion, weder Staatszugehörigkeit noch Sprache konnten diesen Prozeß verhindern oder abschwächen. Auch in die Gebiete der katholischen Stammländer sind Menschen eingezogen, die sich von der alteingesessenen Bevölkerung stark unterscheiden. Sie bringen neue Ansichten, andere Glaubensüberzeugungen mit sich. Nur zu leicht besteht da die Gefahr, daß die Zugezogenen und die frühern Bewohner einander nicht verstehen. Wenn sie aber den menschlichen Kontakt finden, wie es nur zu wünschen ist, so besteht wiederum die

Gefahr, daß die Ansichten gar zu leicht einander angeglichen werden. Der Blick über die engen Zaunpfähle führt so oft, statt daß er den geistigen Horizont weitet, zu einer Verengung gegenüber der Wahrheit. Die Überzeugung der andern führt gelegentlich zur Unsicherheit in den eigenen Anschauungen. So entsteht leicht Indifferentismus, aus dem dann der Untergang der eigenen wahren Überzeugung kommt. Das sollte an und für sich nicht so sein; aber es ist doch oft so. Man kann das nur bedauern.

Für den Erzieher ergibt sich aus dieser Tatsache die Notwendigkeit, schon zum voraus es nicht an der nötigen geistigen Weite fehlen zu lassen. Er muß auf Gefahren aufmerksam machen, die sonst nicht